

identifiziert White: Patriotismus, Führertum, Staatsinterventionismus, Solidarität – in dieser Kombination »disquieting parallels to fascist currents«, wie er selbst sogleich bemerkt. In der Tat ging ein Teil der ambitionierten Nachwuchsleute aus Ungeduld und Frustration über die Immobilität der Arbeiterbewegung diesen Weg. Mosley schwenkte schon 1932 zu den Faschisten ab, de Man feierte 1940 die »Neue Ordnung« Europas unter der Kuratel Hitlerdeutschlands, und Déat avancierte zu einer zentralen Figur der französischen Collaboration. In Deutschland machten etwa die einstigen ADGB-Mitarbeiter Furtwängler und Pahl ihren Frieden mit dem NS-Regime, während Haubach und Mierendorff als Widerstandskämpfer starben.

Überzeugende Erklärungen für diese unterschiedlichen Lebenswege führender Exponenten der »Front-Generation« hat White – jenseits der individuellen Gewissensentscheidung – ebensowenig anzubieten wie für den Umstand, daß schon während des Krieges Altersgenossen wie Max Seydewitz oder Marceau Pivert diametrale Schlüsse aus ihren Fronterlebnissen gezogen und die Position des linken Antimilitarismus unbeirrt weiterverfochten hatten. Überdies bettet er seine Beobachtungen nicht einmal ansatzweise in eine komparative Analyse verschiedener Generationen innerhalb der sozialistischen Arbeiterbewegung der Zwischenkriegszeit ein, wie dies unlängst Detlev Brunner am Beispiel des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in überzeugender Manier demonstriert hat. So bleiben denn auch die inhaltlichen und personellen Konturen der »Front-Generation« merkwürdig blaß. Daran vermag Whites mehrfach wiederholte Versicherung nichts zu ändern, der von ihm untersuchte Personenkreis habe sich durchaus auch selbst als Gruppe wahrgenommen. Äußerst vage bleibt ebenfalls, was er zu deren Resonanz bemerkt: Zwar habe es sich dabei nur um eine »Handvoll« Leute gehandelt, doch hätten diese den »nucleus« einer Bewegung repräsentiert, der sich im Laufe der Jahre »many others« anzuschließen bereit gewesen wären (S. 42). Endlich gelangt White zu dem Schluß, selbst die drei genannten Renegaten hätten an deren »common purpose of reshaping European society« festgehalten und seien damit der »consistency of perspective« treu geblieben, »that to the end linked them with the members of the Front Generation [. . .], who recognized the attractions of fascism but never accepted him« (S. 8). Diese irritierende Feststellung unterstreicht nur den Gesamteindruck, daß hier ein Autor aus unverhohlener Sympathie für das sozialistische Führertum nationaler Provenienz seiner Helden mit untauglichem methodischen Rüstzeug einer Schimäre nachspürt.

*Michael Ruck, Mannheim*

Richard Pipes, Die Russische Revolution. Bd. 1: Der Zerfall des Zarenreiches; Bd. 2: Die Macht der Bolschewiki; Bd. 3: Rußland unter dem neuen Regime, Rowohlt Verlag, Berlin 1992/93, 672 + 928 + 928 S., geb., 58 + 78 + 78 DM.

Fünfundsiebzig Jahre nach der Russischen Revolution erscheint im Rowohlt Verlag die deutsche Übersetzung der voluminösen Studie von Richard Pipes. Der Autor lehrt als Professor für russische Geschichte an der Harvard-Universität und gehört durch zahlreiche Veröffentlichungen zu den ausgewiesenen Kennern der Materie. Als konservativer Intellektueller und politischer Kommentator sowie zeitweilig auch als Berater Ronald Reagans begriff er die Sowjetunion kaum anders als das »Reich des Bösen«. Bereits 1974 hat Pipes in einem Buch, das als zeitlicher Vorspann zu seiner Revolutionsdarstellung gelten kann,

allerdings auch mit dem russischen Zarenreich in scharfer Form abgerechnet.<sup>1</sup> Spätestens nach der Ermordung des Reformzaren Alexander II. im Jahr 1881 sei das russische Ancien Régime zu einem bürokratisch-polizeistaatlichen System größten Ausmaßes entartet, das die Bolschewiki in seinen Grundstrukturen fast komplett übernehmen konnten und nur noch für ihre Zwecke umfunktionieren brauchten. Pipes sieht deshalb den Sonderweg der russischen Geschichte durch die Kontinuität »patrimonialer Herrschaft« bestimmt, durch ein politisches System, das von der zarischen Selbstherrschaft begründet und von der bolschewistischen Diktatur erneuert worden sei. Der »Patrimonialismus« wird nach Pipes vor allem gekennzeichnet durch die Monopolherrschaft der Staatsgewalt über Land und Leute, die Abwesenheit römisch-rechtlicher Eigentumsbegriffe und das Fehlen einer eigenständigen Gesellschaft, die sich von der Staatsgewalt hätte emanzipieren können. Im älteren Rußlandbuch ließ der Autor seine Kontinuitätstheorie in der kühnen These gipfeln, daß die »Wurzeln des modernen Totalitarismus« im bürokratischen Polizeistaat der Zarenzeit bereits enthalten gewesen seien.

Diese überspannten Deduktionen sucht man im neuen Revolutionsbuch jedoch vergebens. Pipes sieht jetzt in der vorrevolutionären Bürokratie sogar positive Züge. Stolypin, der letzte reformerische Ministerpräsident der alten Ordnung, der 1911 in Kiew einem Attentat zum Opfer fiel, erscheint als Staatsmann von Format, dem es möglicherweise sogar gelungen wäre, die Katastrophe von 1917 abzuwenden.

Für Pipes liegt die Misere des vorrevolutionären Rußland vor allem im Verhalten seiner Intelligenz begründet. Ihre Utopie des Sozialismus, die Idee, aus dem russischen Bauern einen neuen Menschen zu machen, habe geradewegs zum verderblichen Bolschewismus geführt. Lenins Gegner innerhalb des revolutionären Lagers, die Sozialrevolutionäre und Menschewiki, sind dem Autor gleichermaßen suspekt. Sie seien zum Aufbau einer demokratischen Ordnung untauglich gewesen, weil ihnen Lenin letztlich näher gestanden habe. Die Liberalen hätten die aufgeputschten Massen ebensowenig zu zügeln und dem sozialistischen Radikalismus entschieden entgegenzutreten vermocht.

Ogleich der Autor die Ereignisgeschichte der Revolution, die er mit den Studentenunruhen des Jahres 1899 beginnen läßt, pointiert und in einer narrativ ansprechenden Form aufblättert, bleibt die Darstellung höchst einseitig. Zentrale Sachverhalte werden ausgeklammert. Weder die Problematik der Arbeiterschaft mit ihrer sich zunehmend differenzierenden sozialen Binnenstruktur noch die in ihrer Vielfalt das Gesellschaftsbild Rußlands bestimmenden kulturellen und künstlerischen Bewegungen dieser Zeit hält der Autor einer Erwähnung wert. Die den Zusammenhalt des Vielvölkerreichs zunehmend belastenden Nationalitätenprobleme bleiben ebenso unbeachtet. Auch das Schicksal der orthodoxen Kirche und der Geistlichkeit, die von den Repressionen der neuen Staatsgewalt fast vernichtet wurde, bleiben unerwähnt.

Die Konzentration auf die Machtausübung der Bolschewiki im zweiten Band der deutschen Ausgabe ist angesichts der Komplexität der Gesamtthematik legitim und angebracht. Doch auch hier herrscht der Eindruck einer äußerst selektiven Beobachtung des Verfassers vor. Lenins Revolutionstheorie ist für Pipes lediglich eine skrupellose Putschstrategie. Der Internationalismus, die Vision einer Weltrevolution gegen den Imperialismus der Mächte mit seinen unzähligen Menschenopfern vielfacher Kriege, wird als faden-scheiniges Alibi der kriminellen Putschisten um Lenin abgetan. Auch der Separatfriede mit den Mittelmächten hat nach Pipes für Lenin allein dem Zweck seiner Machtsicherung gedient. Danach sei der Weg zur blutigen Unterwerfung der Bauernschaft frei gewesen.

In bewegenden Szenen schildert der Autor die Ermordung der Zarenfamilie. Für ihn hat

1 *Richard Pipes, Russia Under the Old Regime, London 1974; dt.: ders., Rußland vor der Revolution, München 1977.*

diese Tat den Charakter eines Vorspiels der Massenmorde des 20. Jahrhunderts. Die Exzesse der Antibolschewisten, bei denen Hunderttausende ihr Leben ließen, seien hingegen als »kriegsbedingt« erklärbar und hätten eine vollkommen andere moralische Dimension.

Der dritte Band setzt mit dem Ausbruch des Bürgerkriegs ein und endet mit dem Tod Lenins im Jahr 1924. In der Einleitung weist Pipes auf seine erst vor kurzem abgeschlossenen Studien im Zentralen Parteiarchiv in Moskau hin, die ihn jedoch in keinem einzigen Punkt zu einer Revision seiner Ansichten veranlaßt hätten. So bleibt es bei der Abrechnung mit den Bolschewiki und ihrem Regime. Der Bürgerkrieg habe den Bolschewiki einzig und allein dazu gedient, ihre Macht zu sichern. Soziale Verhältnisse und Bewegungen hält der Autor keiner Erwähnung wert. Die Armee der Roten sei denjenigen der Weißen in Strategie und Ausrüstung weit überlegen gewesen. Deren Generäle hätten ihren Soldaten lediglich die Wiederherstellung des allseits diskreditierten Zarenreichs versprochen, während die politischen Führer der Roten Armee mit ansprechenden Visionen aufwarteten. Hinzu kam das Auslösen patriotischer Emotionen gegen das Eingreifen der westlichen und fernöstlichen Alliierten auf der Seite der Weißen. Insgesamt erscheinen deren militärische Führer Koltshak, Kornilov und Denikin bei Pipes als die besseren Menschen. Ihre Verantwortung für die Judenpogrome 1919 in der Ukraine wird von ihm abgelehnt. Der Autor erwähnt mit keinem Satz, daß die Weißen den aus dem Ruder laufenden Antisemitismus gewähren ließen, während in der Roten Armee antijüdische Ausschreitungen streng verboten waren. Ein weiterer, von Pipes bereits im zweiten Band aufgeworfener Aspekt, ist die Wirkung der Revolution auf den Faschismus Mussolinis und den Nationalsozialismus in Deutschland. Während der Autor im marxistischen Gedankengut gemeinsame ideologische Grundlagen von Bolschewismus und Faschismus ausmacht, erscheinen die Nationalsozialisten lediglich als Imitatoren des bolschewistischen Terrors. Der Antisemitismus sei von Rußland nach Westeuropa getragen worden, wo ihn Hitler programmatisch verarbeitet habe. Der Holocaust sei deshalb eine der vielen unvorhergesehenen Folgen der Russischen Revolution gewesen. Der Leser wird dabei an den wenig ergiebigen deutschen »Historikerstreit« der achtziger Jahre erinnert, in dem es um das höchst fragwürdige Unterfangen eines »Kausalnexus« von »Klassenmord« und »Rassenmord« ging.

Es ist kaum verwunderlich, daß Pipes keine Differenzierung der inneren Entwicklung des Bolschewismus vornimmt. Der Stalinismus wird lediglich als eine »riesige Ausführungsbestimmung« des Trotzismus-Leninismus charakterisiert. Der Autor läßt keine Unterschiede zwischen den führenden Bolschewiki zu. Ihr auf uneingeschränkter Gefolgschaft Lenin gegenüber basierender Zusammenhalt sei zu keiner Zeit wirklich gefährdet gewesen. Keine Erwähnung finden die vielen Experimente der Bolschewiki in den zwanziger Jahren beim Staats- und Wirtschaftsaufbau, die ihre Macht mehr untergruben als stabilisierten. Auch die oft nachgewiesene Desorganisation der Partei spricht gegen Pipes Auffassung von ihrer monolithischen Struktur und einer alles umfassenden Ideologie.

Pipes' Darstellung hat als Zeugnis narrativer Geschichtsschreibung fraglos eine hohe Qualität. In seiner konsequenten Einseitigkeit bleibt der Informationswert über das komplexe Geflecht von Ursachen und Verlauf der Russischen Revolution allerdings begrenzt. Gewinnbringender für die Diskussion erscheint deshalb weniger eine isolierte Abrechnung mit Lenin als der personalisierten Form des Bolschewismus, sondern vielmehr der von der neueren Geschichtsforschung bereits in überzeugender Weise beschrittene Weg einer Analyse der heterogenen Binnenstruktur der russischen Sozial- und Wirtschaftsverfassung in der Zeit des Umbruchs.

*Andreas Grenzer, Bremen*